

Irmgard Ackermann

Zum Afrikabild in der deutschen Gegenwartsliteratur

Wenn ein Kongreß über „Schwarzafrika in der deutschsprachigen Literatur“¹ vor zehn Jahren stattgefunden hätte, wäre kaum ein Beitrag zum Afrikabild in der neuesten deutschen Literatur möglich gewesen, weil Afrika, abgesehen von Reiseliteratur, im Rahmen der deutschen Literatur so gut wie nicht vorkam. Als symptomatisch für diese Situation kann der Nachweis des Themas „Afrika in der deutschen Literatur“ angesehen werden, der im Fachkatalog Afrika der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt enthalten ist, die als Sammelgebiet Afrika südlich der Sahara zusammenstellt. Diese sehr umfangreiche, wenn auch nicht vollständige Sammlung verzeichnet zum Thema Afrika in der deutschen Literatur zwischen 1890 und 1918 die stattliche Zahl von 32 Titeln, die die Kolonialliteratur im engeren Sinn darstellen; in den Jahren von 1919 bis 1932 steigt die Zahl auf 42 Titel an, und von 1933 bis 1942 ist Afrika noch immer mit 40 Titeln unter den literarischen Neuerscheinungen vertreten, wobei das Weiterleben der Kolonialliteratur in der nachkolonialen Zeit ins Auge fällt. Eine wissenschaftliche Untersuchung zu diesem sicherlich hochinteressanten Thema steht noch aus. Für die Zeit von 1945 bis 1977 werden jedoch nur sieben Titel angeführt, die noch dazu in unserem Zusammenhang kaum relevant sind. Einen Überblick oder eine Zusammenstellung der einschlägigen Titel zum Thema gibt es bisher nicht. Der folgende Überblick ist ein erster, sicher ergänzungsbedürftiger Versuch, die Mosaiksteine zum Afrikabild in der deutschen Gegenwartsliteratur zusammenzutragen.

Die deutsche Literatur zum Thema Afrika ist in keiner Weise konkurrenzfähig mit den französischen, englischen und portugiesischen Literaturen, bei denen eine ungebrochene Tradition der Auseinandersetzung mit dem Thema Afrika besteht, eine Auseinandersetzung, die freilich u. a. auch dadurch genährt wird, daß eine reiche neoafrikanische Literatur in diesen Sprachen besteht. Aber nicht nur im Vergleich zu diesen Literaturen stellt sich Schwarzafrika in der deutschen Gegenwartsliteratur als unterrepräsentiert dar, sondern auch im Vergleich mit der Thematik anderer Länder, die in der deutschen Gegenwartsliteratur bedeutend stärker vertreten sind als Afrika. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang neben den USA und den europäischen Nachbarländern auch etwa der Vordere Orient und Nordafrika, vor allem aber auch Südamerika. Der Verdacht liegt nahe, daß Afrika zu den aus dem literarischen Bewußtsein verdrängten Themen, in gewisser Hinsicht also zu der vielzitierten unbewältig-

ten Vergangenheit und auch zur unbewältigten Gegenwart gehört. In der Tat spiegeln ja Vorhandensein oder Abwesenheit bestimmter literarischer Themen ein gesellschaftliches Bewußtsein oder das Fehlen eines solchen Bewußtseins wider, und die Art der literarischen Behandlung solcher Themen gibt ja keineswegs ein bloß objektives Bild des dargestellten fremden Bereichs wieder, sondern ist immer (und darin liegt der wesentliche Unterschied zur Sachliteratur) gleichzeitig Spiegelung der eigenen Problematik, der eigenen Bewußtseinsprozesse oder auch der eigenen Verdrängungen.

Wenn sich nun vor allem in den letzten Jahren eine beginnende Hinwendung zu Afrika in der deutschen Literatur abzeichnet, so läßt sich diese Entwicklung nur im Zusammenhang mit dem Prozeß politischer Bewußtseinsbildung verstehen, der Mitte der sechziger Jahre einsetzt und der so etwas wie eine kopernikanische Wende in der Darstellung der Länder der Dritten Welt in der Literatur herbeiführt. Auf eine verkürzte Formel gebracht: erst durch die Erfahrungen von Vietnam wird eine adäquate, realistische Auseinandersetzung mit dem Thema Afrika in der deutschen Literatur möglich. Ich werde versuchen, im folgenden durch die Untersuchung der mir zugänglichen Texte zum Thema diese meine These zu erläutern.

Ansätze zum Afrikabild in der Nachkriegsliteratur

Wie stellt sich also konkret das Afrikabild in der deutschen Literatur der Nachkriegszeit dar? Sicherlich spielt die Reiseliteratur in den fünfziger und frühen sechziger Jahren darin eine große Rolle. Hier kann sie nur gestreift werden, aber eine genaue Untersuchung dieses Themas wäre sicher lohnend. Diese Reiseliteratur, zu denken wäre dabei etwa an Texte von Podewils, Italiaander, Edschmid, Schnabel und auch noch Hagelstange, vollzieht bereits eine gewisse Neuorientierung in der Darstellung Afrikas gegenüber der älteren Afrikaliteratur: Neben dem Reiz des Exotischen und Abenteuerlichen eines im ganzen noch romantischen Afrikabilds zeigen sich hier bereits Ansätze zu einem differenzierteren Verstehen, Versuche, die Kultur und geistige Eigenständigkeit zu erfassen und dem Europäer zu vermitteln. Vor allem die Werke *Janheinz Jahns*, der ja auch als Übersetzer afrikanischer Literatur (*Schwarzer Orpheus*, 1954) und afrikanischen Gedankenguts (etwa der Schriften Senghors) und als Vermittler neoafrikanischer Literaturgeschichte eine bedeutende Rolle spielt, sind hier zu nennen.

In den sechziger Jahren zeigen sich auch vereinzelt sozialkritische Ansätze, etwa in den Reisetagebüchern *Josef Redings* (*Reservate des Hungers*, 1964; *Wir lassen ihre Wunden offen*, 1965), aber im ganzen bleibt die politische Perspektive noch ausgeklammert, werden soziale Probleme nicht auf ihre Ursachen

hin analysiert, bleibt der Afrikaner Objekt eines verwunderten Interesses, einer wohlwollenden Neugier, exotisch und ohne unmittelbare Beziehung zu den Problemen des europäischen Betrachters, der noch oft, zumindest unterschwellig, die Tendenz hat, Noten zu verteilen, zu werten und zu verwerfen.

In gewisser Hinsicht gehört auch der Erlebnisbericht des Filmschauspielers *Hardy Krüger „Eine Farm in Afrika“* (1970) noch in diesen Kontext. Zwar wird das Afrikabild konkreter, der Autor lässt sich mit Afrika ein und liebt das Land, aber die Perspektive bleibt doch auch hier die eines Europäers, der neben seinem Wohnsitz in Afrika den am Lugarer See behält, der zwar guten Willens ist gegenüber dem Land und seinen Bewohnern, der aber daneben doch handfeste kommerzielle Interessen mit seinem Besitz in Afrika verbindet. Politische und soziale Probleme kommen zwar zur Sprache, aber ihre Sicht bleibt oberflächlich, Ursachen und Zusammenhänge werden nicht aufgezeigt.

In den wenigen im engeren Sinn literarischen Texten dieses Zeitraums stellt sich ein ähnlich selektives Afrikabild dar. Nicht von ungefähr bleibt Afrika in einem bedeutenden Nachkriegsroman, dessen Titel daher irreführend ist, schemenhaft und ohne jede Kontur: in *Alfred Andersch' Roman „Sansibar oder der letzte Grund“* (1957) bleibt Sansibar ein fernes Traumziel für den Jungen, der, unberührt von der politischen Wirklichkeit, Gründe für die Flucht aus der Enge der Heimat sucht. „Man müßte Rerik verlassen, erstens, weil in Rerik nichts los war, zweitens, weil Rerik seinen Vater getötet hatte, und drittens, weil es Sansibar gab, Sansibar in der Ferne, Sansibar hinter der offenen See, Sansibar oder den letzten Grund.“ Konkreter wird Afrika nicht in diesem „Afrikaroman“. (Eine ähnliche Funktion hatte Afrika übrigens schon in der 1936 erschienenen Erzählung „Afrikanische Spiele“ von Ernst Jünger.)

Auch die Menschen, Tiere und Landschaften Afrikas feierlich überhöhen den Gedichte der Sammlung „Afrikanische Gedichte“ von *Erich Vio* (1975) klammern Gegenwart und Wirklichkeit aus, geben ein schwebendes, rückwärts gewandtes Bild Afrikas: „Der Schwarze hingegen, sänge und tanzte er nur weiter im Rhythmus des Landes, könnte sich noch halten. Aber er tut es nicht mehr im Ernst und glaubt, er sei wie der Weiße“ (Prolog). Esoterisch, von gesuchter Preziosität und entrückt jeder sozialen Realität geben sich auch die Gedichtsammlungen von *Horst Wolff*, nämlich „Afrika Gedichte“ (1969) und „Tropischer Rapport“ (1970).

Bunter, aber nicht viel realistischer ist das Afrikabild in dem umfangreichen ersten eigentlichen Afrikaroman der Nachkriegszeit, in *Arnold Kriegers „Geliebt, gejagt und unvergessen. Die Odyssee der schwarzen Fürstentochter Lisa“* (1955), einer Mischung aus Abenteuer- und Frauenroman, in dem es um das Schicksal einer schönen schwarzen Fürstentochter geht, die als junges Mädchen, fast noch als Kind, von Sklavenjägern aus dem heimatlichen Stamm geraubt und an einen arabischen Großgrundbesitzer verkauft wird. Auch in diesem

Roman wird Sansibar Ziel der Flucht, Flucht aus Sklaverei und aus sexueller Unterwerfung. Die Szenerie ist afrikanisch, die Gewänder sind afrikanisch, die Hautfarbe ist schwarz, aber auf 440 Seiten stellt sich Afrika fast nur als Kulisse, der Afrikaner fast nur als Träger der Spannung dar. Dieser merkwürdig zeitentrückte Roman könnte mit geringfügigen Änderungen in anderen Teilen der Welt angesiedelt sein. Zur Konkretisierung des Afrikabilds und zum Verständnis Afrikas vermag er trotz seines Umfangs kaum einen Beitrag zu leisten.

In mancher Hinsicht konkreter, aber in einem Milieu, in dem wiederum Afrika nur zum mehr oder weniger zufälligen Schauplatz der Handlung wird, stellt sich das Afrikabild in *Klaus Stephans* Roman „Ein feiner Patriot“ dar. Obwohl dieser Roman erst 1976 erschien, bleibt auch hier das Afrikabild selektiv, durch die europäische Brille gesehen, vor allem von europäischen Interessen her bestimmt, gelingt auch hier auf 360 Seiten keine Darstellung der Probleme Afrikas oder der Afrikaner. Die Diplomatenebene, auf der der Roman spielt, verstellt den Zugang zur alltäglichen Wirklichkeit, führt aber nicht zu Überblick und Analyse der Situation.

Wende zum afrozentrischen Afrikabild

Wenn das Afrikabild der deutschen Literatur der fünfziger und sechziger Jahre eurozentrisch ausgerichtet ist, so vollzieht sich Ende der sechziger Jahre eine radikale Wende, nämlich die Wende zum afrozentrischen Afrikabild, in dem der Europäer nicht mehr als der überlegen distanzierte Beobachter auftritt, der die Auswahl trifft, arrangiert, die Sicht bestimmt, sondern in dem er die Position dessen einnimmt, der einen Bewußtseinsprozeß durchzumachen hat, der seine Sichtweise und seine Anschauungen radikal in Frage stellen muß, wenn er verstehen will, was auf dem ihm fremden Kontinent vor sich geht.

Diese Änderung des Blickwinkels wird, visionär verdichtet, vorweggenommen in einer Aussage, die, wie mir scheint, den Kern des Problems in aller Schärfe trifft: „Der Neger, der von der Weltausstellung nach Hause gebracht wird, und, irrsinnig geworden von Heimweh, mitten in seinem Dorf unter dem Wehklagen des Stammes mit ernstem Gesicht als Überlieferung und Pflicht die Späße aufführt, welche das europäische Publikum als Sitten und Gebräuche Afrikas entzückten.“ Wie so oft in seinen Aussagen nimmt Franz Kafka auch hier² einen späteren Bewußtseinsstand vorweg, indem er den Finger auf die Wunde der europäischen Annäherungsversuche an Afrika legt, nämlich die Problematik der Fremdbestimmung des Afrikaners durch den Europäer.

Zu den frühesten Texten, die diese Umkehr der Perspektive im Hinblick auf Afrika gestalten, gehören die Kurzgeschichten *Josef Redings*³. In „Nipfes visitiert“ (1967) etwa wird eine radikale Korrektur der Maßstäbe vorgenom-

men: Der Europäer, der als Visitator auf die Missionsstation kommt, wird durch den afrikanischen Gesprächspartner mit der Wirklichkeit konfrontiert, verunsichert, zu einer neuen Sicht der Wirklichkeit gebracht. Die Rollen werden vertauscht, der vermeintlich Lehrende wird zum Lernenden.

Diese Änderung des Blickwinkels bei der Darstellung Afrikas und der Afrikaner führt zu einem realistischen Afrikabild, einem Afrikabild, das den politischen, sozialen, historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen Rechnung trägt. So ist es wohl nicht von ungefähr, daß eine der frühesten politischen Auseinandersetzungen mit dem Thema Afrika in der deutschen Gegenwartsliteratur sich in einem Roman findet, der nicht eigentlich Afrika zum Thema hat, sondern vielmehr den Prozeß politischer Bewußtseinsbildung, der sich im Rahmen der Studentenunruhen 1967/68 vollzieht, nämlich *Uwe Timms* Roman „Heißer Sommer“ (1974). Hier geht es in einer zentralen Szene des Romans darum, ein Symbol für das neue Bewußtsein von Befreiung und Solidarität zu finden, an dem sich die Aktivität der Studenten entzünden kann. Das Opfer des Angriffs studentischen Zorns wird ein Symbol für den Kolonialismus, nämlich das Denkmal des deutschen Gouverneurs von Ostafrika, Hermann von Wissmann, neben der Hamburger Universität, als „Denkmal der Unterdrückung und Ausbeutung“ (97). Der Befreiungskampf in Afrika wird im Zusammenhang mit dem Prozeß politischer Bewußtseinsbildung in Deutschland gesehen, der Sturz des Denkmals des Kolonialismus wird zum Ausdruck politischer Emanzipation der Studenten.

Im Kontext politischer Bewußtseinsbildung steht auch das Bühnenstück von Peter Weiss „Gesang vom Lusitanischen Popanz“ (1967), das nicht zufällig im selben Jahr wie sein Vietnam-Stück erscheint. Pantomime, Bänkelsang und revueartiges Auftreten der nur mit Nummern bezeichneten Figuren, die im Lauf des Stücks mehrmals die Rollen wechseln, bilden die Ausgangsbasis für die Polit-Revue, die heftige Anklage gegen die portugiesische Kolonialpolitik in Afrika darstellt. Vor der Gestalt des Popanz, „überlebensgroß und drohend“, Karikatur der schlimmsten Auswüchse kolonialen Sendungsbewußtseins, treten Ankläger und Verteidiger, Opfer und Nutznießer der Kolonialherrschaft auf und geben ein krasses Bild der sozialen Wirklichkeit in Angola und Moçambique: Zwangsverpflichtungen und willkürliche Vergeltungsmaßnahmen gegen Schwarze, Elend, gezielte Versäumnisse gegenüber elementarsten Bildungsansprüchen, wirtschaftliche Ausbeutung durch ausländische Firmen, der Aufstand gegen die Unterdrückung und die Niederschlagung des Aufstands werden von den Betroffenen durch erdrückende Fakten aufgezeigt und immer wieder kontrastiert mit dem Sendungsbewußtsein des Popanz und Gestalten wie dem ausländischen Justizminister, der in Portugals afrikanischen Provinzen nur Fortschritt und Inseln des Friedens sieht. Ein Tendenzstück sicherlich, eine einseitige Darstellung der Probleme sicherlich, aber damit auch eine notwendige Korrek-

tur ebenso einseitiger Afrikadarstellungen, in denen die Realität aus der Sicht der Kolonialherren verteidigt oder unter Ausklammerung aller politischen Zusammenhänge neutralisiert worden war.

Ein anderer Text, in dem Afrika zwar auch aus politischer Perspektive gesehen wird, rückt jedoch wieder ab von der Auseinandersetzung mit den realen Gegebenheiten: Alexander Kluges fiktiver Bericht „Projekt Groß-Weißafrika“⁴ zeigt am Beispiel Afrikas eine Schreckensvision von Krieg und Vernichtung, bei der Afrika aus verschiedenen Berichtsperspektiven als Chiffre für die Bedrohung durch Vernichtungswaffen gesetzt wird. Auch hier dürfte die Erfahrung des Vietnamkriegs den Anstoß für die „Lernprozesse“ gegeben haben, die vom „tödlichen Ausgang“ überholt werden.

Einige weitere Texte setzen sich mit dem Thema Afrika in der Form der Anklage auseinander, so der Kurztext „Enfant inconnu“ (1970) von Marie Luise Kaschnitz⁵, in dem die Königin von England mit einem toten Kind aus Biafra konfrontiert wird; so auch das beiläufige Gespräch in dem Drama von Botho Strauß „Trilogie des Wiedersehens“ (1976)⁶ als Anklage gegenüber „denen da oben“, die nicht berührt werden vom Elend „derer da unten“; so auch Rudolf Hagelstanges Gedicht „Apartheid“ (1975)⁷ als Anklage gegen die Rassengrenzen. Sicher lassen sich diese Textbeispiele an Gedichten, Kurzgeschichten, Hörspielen und auch „versteckten“ Afrikabildern in größeren Werken mit anderen Hauptthemen noch vermehren.

Auseinandersetzung mit Kolonialismus, Entwicklungspolitik und Apartheid im Gegenartsroman

Daß es solche Texte gibt, ist ja schon an sich ein Zeichen dafür, daß Afrika uns nähergerückt ist, nicht mehr in der Ferne des Exotischen, Seltsamen, Unzänglichen angesiedelt ist, sondern uns unmittelbar betrifft. Aber das Afrikabild in der modernen Literatur bliebe bruchstückhaft, wenn die Wende in der Auseinandersetzung mit dem Thema Afrika nicht auch ihren Niederschlag gefunden hätte in einigen Romanen, die ein komplexeres Bild des schwarzen Kontinents zu vermitteln suchen durch eine Konfrontation mit der afrikanischen Realität. Drei Romanen, die in den letzten vier Jahren erschienen sind, ist es vor allem zu verdanken, daß Afrika in der Gegenwartsliteratur ein neues Gewicht erhält. Es handelt sich um den Roman des DDR-Schriftstellers Karl-Heinz Jakobs „Wüste kehr wieder. El Had“, 1976 in der DDR (seitdem drei Auflagen, 30 000 Exemplare verkauft), 1979 in der Bundesrepublik erschienen, der Mitte der sechziger Jahre unter Entwicklungshelfern in der Sahelzone spielt. Der zweite dieser Romane ist Uwe Timms „Morenga“ (1978), der den Aufstand der Hereros und Hottentotten gegen die deutsche Kolonialherrschaft

1904–1906 im damaligen Deutsch Südwestafrika, dem heutigen Namibia, zum Thema hat. Der dritte Roman ist *Thomas Ross'* „Es tut mir leid um dich, mein Bruder Jonathan“ (1979), der 1977 in Südafrika spielt und der damit als politischer Roman die rassische Diskriminierung und den Widerstand dagegen zum Thema hat. Die drei thematischen Stoßrichtungen, nämlich Auseinandersetzung mit Kolonialismus, Entwicklungspolitik und Apartheitspolitik, sind damit deutlich aufgezeigt.

Uwe Timms historischer Roman betrifft am direktesten die deutsch-afrikanische Problematik und leistet in seiner schonungslosen, durch historische Dokumente fundierten Aufdeckung der Politik der Ausrottung der Hereros und Hottentotten ein notwendiges Stück Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit. Ein Vergleich mit früheren Darstellungen dieses Kolonialkriegs in Südwestafrika, nämlich *Hans Grimms* Roman „Volk ohne Raum“ (1926) und *Gustav Frenssens* „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ (1906), macht den Bewußtseinswandel deutlich, der sich vollzogen hat: in beiden Romanen identifizieren sich die Helden vorbehaltlos mit der Politik des harten Durchgreifens, kämpfen mit Überzeugung für die Niederwerfung des Aufstands, „weil meine Sache und die deutsche Sache hier einerlei Ding sein können“ (Grimm).

Völlig anders verlaufen die Fronten in Timms Roman. Morenga, Anführer im Befreiungskampf der unterdrückten Hereros und Hottentotten, tritt zwar nur an wenigen Stellen des Romans persönlich auf, ist aber allgegenwärtig als Symbol der Befreiung, als Zeichen der Hoffnung für die einen und als Inbegriff der Bedrohung für die anderen. Nicht ganz zutreffend wird er als „schwarzer Napoleon“ bezeichnet, deutlicher erscheint dem heutigen Betrachter die Parallele zu Ho-Chi-Minh, da er einen aussichtslos scheinenden Guerillakrieg gegen die Übermacht der Kolonialherren führt. Er ist das Zeichen, an dem sich die Geister scheiden.

Diese Scheidung vollzieht sich am eindringlichsten in dem unheldischen „Helden“ des Romans, dem Oberveterinär Gottschalk, der sich durchaus mit kolonialem Bewußtsein als Freiwilliger nach Südwestafrika gemeldet hat und der sich am Anfang im Land umsieht mit der Absicht, sich hier eine Farm zuzulegen. Gottschalk macht einen Entwicklungsprozeß durch, der einer Umkehr entspricht. Im Gespräch mit einem Kameraden zeigen sich die Positionen: „Er dachte, man verteidige das Vaterland, aber genaugenommen seien es die Hottentotten, die ihr Vaterland verteidigen. Zuweilen frage er sich, was er hier überhaupt zu suchen habe. Was ist das für ein Feldzug, in dem man versucht, dem Gegner die Ochsen abzujagen, auf Frauen und Kinder schießt und ihnen die Hütten anzündet“ (244). Immer fragwürdiger wird ihm das deutsche Vorgehen in Südwestafrika, immer entschiedener nimmt er Partei für die Afrikaner, denen er sich auch in Einzelzügen immer mehr annähert: Er lernt ihre Sprache, hat ein Hottentottenmädchen zur Geliebten, nimmt sogar Aussehen

und Geruch der Hottentotten an. Seine wachsenden Zweifel verunsichern ihn immer mehr, er spürt den Riß zwischen dem, was er sagt, und dem, was er denkt, er spürt, „daß er mithalf, den Kreislauf von Gewalt und Terror fortzusetzen“ (243). Er möchte ein Zeichen setzen, aber vor dem letzten Schritt, dem Übertritt auf die Seite Morengas, schrickt er zurück, obwohl es zu einem Gespräch zwischen ihm und Morenga kommt. Es wird ihm klar: „Hätte er bleiben wollen, er hätte anders denken und fühlen lernen müssen. Radikal umdenken. Mit den Sinnen denken“ (375). Er reicht schließlich sein Abschiedsgesuch ein, weil er sich „nicht länger beim Abschlachten unschuldiger Menschen beteiligen will“ (377).

Konsequenter als Gottschalk hat Veterinär Wenstrup Position bezogen. Er verkörpert im Roman durchaus den modernen Bewußtseinsstand, den der späten sechziger Jahre. Er nimmt von Anfang an radikal die Sichtweise der Afrikaner ein. Er ist der einzige, der sich nicht auf dem Rücken eines Schwarzen an Land tragen läßt, der es ablehnt, sich von Schwarzen bedienen zu lassen, der die Mechanismen der Unterdrückung durchschaut. Als Gottschalk für das Massensterben der Eingeborenen die Erklärung hat: „Die verhungern“, korrigiert ihn Wenstrup: „Nein . . . , man läßt sie verhungern, das ist ein feiner, doch entscheidender Unterschied.“ Gottschalk vermutete lediglich ein Versagen subalterner Dienststellen. Wenstrup hingegen behauptete allen Ernstes, dahinter stecke System. „Welches?“ „Die Ausrottung der Eingeborenen. Man will Siedlungsgebiete haben“ (24). Die Quintessenz seiner Ansichten: „Zum aufrechten Gang käme nur, wer alles abwürfe, was ihm im Nacken säße“ (59). Wenstrup vollzieht den Schritt, vor dem Gottschalk später zurückschrickt: Er tritt, so muß man vermuten, wenn auch eindeutige Aussagen darüber fehlen, auf die Seite der aufständischen Afrikaner über. Er läßt Gottschalk ein Buch zurück, das für diesen fortan zum ständigen Begleiter wird: Pjotr Kropotkin, „Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung“.

Der Krieg endet mit der militärischen und wirtschaftlichen Entmachtung der Afrikaner, der Zerstörung der traditionellen Stammesorganisation und einer Reihe von Zwangsmaßnahmen, die sich in die Mechanik der Unterdrückung einfügen. Die Kolonialmacht geht gestärkt und siegreich aus dem Kampf hervor.

Entscheidend für Timms neue Form des historischen Romans ist hier die Perspektive „von unten“, die zum Maßstab für die Geschichte wird. Historische Dokumente werden relativiert durch die Kombination mit der Sicht der Betroffenen. Der Roman stellt eine anspruchsvolle Koordination von historischen Fakten und Fiktion dar, von dokumentarischen Teilen und phantastisch ausgestalteten Erzähleinlagen, von Perspektivenwechsel bei doch einheitlicher Wertung aus der Sicht der Betroffenen. Die fragwürdig gewordene Gattung des historischen Romans gewinnt hier neue Aktualität und Überzeugungskraft.

Dieser Afrikaroman erhält dadurch sein Gewicht, daß sich an und durch Afrika die notwendige Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit vollzieht und daß gleichzeitig diese historischen Ereignisse gegenwärtige Strukturen von Unterdrückung und Befreiung sichtbar machen, historische Fakten mit modernem Bewußtsein und im Hinblick auf aktuelle Situationen interpretiert werden.

Eine ähnliche Grundfiguration wie in Timms Roman zeigt sich auch in *Thomas Ross'* „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan“. Der Titelheld, Jonathan Mageba, führender Freiheitskämpfer in Südafrika, der im Gefängnis getötet wird (eine Schlüsselfigur für den Nationalistenführer Steve Biko, der am 12. September 1977 in Polizeigewahrsam umkam), ist wie Morenga der Bezugspunkt des Romans, der den ethischen und politischen Maßstab setzt und an dem sich die Positionen aller anderen Figuren des Romans scheiden. Ähnlich wie Gottschalk in Timms Roman steht auch in diesem Roman dem trotz seiner ständigen geistigen Anwesenheit im Hintergrund bleibenden schwarzen Titelhelden der weiße Held gegenüber, dessen innere Entwicklung die eigentliche Handlung des Romans darstellt: Andreis de Klerk, angesehener Bankier mit politischen Ambitionen, hatte in der Kindheit mit Jonathan Blutsbrüderschaft geschlossen, aber ihre Wege hatten sich zwangsläufig mit der zunehmenden Verhärtung der Fronten im Rassenkampf getrennt. Vor dem Tod Jonathans, der eine Reihe von Fragen über die Schuld an diesem Tod aufwirft, und vor den wachsenden Repressionen im Land, vor denen er nicht mehr die Augen verschließen kann, macht nun de Klerk einen ähnlichen Entwicklungsprozeß durch wie Gottschalk in „Morenga“, und auch ihm steht dabei ein die Verhältnisse durchschauder und analysierender Partner zur Seite, Professor Gudkowsky, der die Konsequenzen seiner Erkenntnisse auf sich nimmt und unter den Bann der Regierung fällt. Eine Fülle von Fakten und Ereignissen bestärkt auch hier den Helden in seinem Bewußtseinsprozeß, in dem ihm klar wird, daß er auf der falschen Seite steht, und bestärkt ihn in seinem Frontenwechsel.

Verschieden von diesen beiden Romanen, sowohl in der Thematik als auch in seinem Afrikabild, ist dagegen der Roman von Karl Heinz Jakobs „Wüste kehr wieder. El Had“. Der Untertitel „El Had“ macht wiederum, in Parallele zu den beiden anderen Romanen, einen Afrikaner zum Titelhelden, auch wenn hier noch einmal der eigentliche Held der Handlung ein Weißer ist, nämlich ein Maurer namens Feller, der als Entwicklungshelfer aus der DDR in einem Land der Sahelzone arbeitet, das durch fiktive Ortsnamen verfremdet wird, aber unschwer als verschlüsseltes Mali zu erkennen ist, wo Karl Heinz Jakobs selbst 1967/68 zehn Monate lang als Maurer in einem Entwicklungsprojekt tätig war.

Die Freundschaft zwischen dem gebildeten Korporal El Had und Feller zeigt jedoch hier keine so krassen Fronten auf wie die Gegenüberstellung Morenga-Gottschalk oder Jonathan-de Klerk, aber auch hier übt der schwarze Freund

eine nachhaltige Wirkung auf Feller aus und setzt in ihm einen Lernprozeß in Gang. Um Fragen der kulturellen Begegnung von Europa und Afrika geht es, wobei El Had die Überlegenheit der europäischen Kultur ablehnt, die Gleichwertigkeit aller Kulturen betont, aber auch um die Problematik der Entwicklungshilfe (ein Thema, das übrigens auch in einer Kurzgeschichte von Reding, „Die Nacht nach dem Panther“, problematisiert wird), einer Entwicklungshilfe, die nicht den Bedürfnissen des Landes Rechnung trägt. Neben diesen Problemen bilden die sozialen Probleme der Sahelzone den Hintergrund des Geschehens: Dürre und Hungersnot, Überschwemmung, die die Ernte vernichtet, Probleme der afrikanischen Familienstruktur und der Situation der Frau, das Weiterleben feudaler Strukturen und politischer Umsturz. Im Vordergrund stehen jedoch die Spannungen innerhalb der Gruppe der Entwicklungshelfer, so daß in diesem Roman trotz aller Gespräche und Szenen zum Thema Afrika nur Einzelthemen angerissen und nur Einzelszenen dargestellt werden, die nicht ausgestaltet und nicht weitergeführt werden. Auch die Situation der Entwicklungshelfer wird nicht problematisiert. Zwar weiß auch Feller keine Antwort auf die Frage, wozu er eigentlich in diesem Land ist, aber seine Anwesenheit in Afrika wird auch nicht konsequent in Frage gestellt.

Das Afrikabild, das sich in diesen neueren Werken zeigt, spiegelt also eine Abkehr vom Eurozentrismus zugunsten eines Afrozentrismus, eine Selbstbehauptung der Afrikaner gegenüber kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Einflüssen und ein Selbstbewußtsein, das das Eigenständige als gleichberechtigt, wenn nicht als überlegen gegenüber dem Fremden ansieht. Gegenüber den weißen Helden, die als Zweifelnde, einem Entwicklungsprozeß Unterworfenen, zunächst Unentschlossene dargestellt werden, kennen die schwarzen Helden ihren Standpunkt, wissen sie ihr Anliegen darzustellen und ihre Positionen überzeugend zu verteidigen. Auch wenn sie unterliegen, weist ihr Wirken in die Zukunft. Neben dieser eindeutigen Positivität der Helden, die sich vor allem aus ihrer Identifizierung mit dem Anliegen der Befreiung ergibt, bleibt allerdings die Situation des Landes eine offene Frage in allen drei Romanen: für die politischen und sozialen Probleme, die eindringlich aufgezeigt und dargestellt werden, zeichnet sich keine konkrete Lösung ab. Ein realistisches Afrikabild?

Das Thema dieses Beitrags sollte jedoch nicht isoliert gesehen werden. Es steht im Zusammenhang mit einigen anderen Signalen dafür, daß auch auf kulturellem Gebiet das Interesse an Afrika in Deutschland im Wachsen ist. Es mehren sich bei den Buchveröffentlichungen Übersetzungen afrikanischer Literatur; das Projekt „Dialog Afrika“, in dessen Rahmen ungefähr zwanzig Titel afrikanischer Autoren in den Verlagen Walter (Freiburg) und Peter Hammer (Wuppertal) erscheinen sollen, nimmt Konturen an. Soeben brachte die politisch-literarische Vierteljahrsschrift „L 76“ eine Nummer zum Thema „Annäherung an Afrika“ heraus (Nr. 11, 1979); im Mai 1979 findet in Mainz ein öffentliches

Seminar über afrikanische Literatur statt; das Berliner Festival der Weltkulturen „Horizonte 79“ wird in diesem Jahr den Schwerpunkt „Afrika südlich der Sahara“ haben; eine Serie von Hörspielen des Bayerischen Rundfunks hatte das afrikanische Hörspiel zum Thema; eine Woche des afrikanischen Films wurde im Februar 1979 in München veranstaltet; das Schwerpunktthema der Frankfurter Buchmesse 1980 wird ebenfalls Afrika sein. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß Afrika nicht länger der unentdeckte Kontinent in der deutschen Literatur bleiben wird.

ANMERKUNGEN

¹ Der Beitrag ist die leicht überarbeitete Fassung eines Referats vom 14. 4. 1979 auf dem Germanistenkongreß in Dakar (Senegal), der dem Thema „Schwarzafrika in der deutschsprachigen Literatur“ gewidmet war.

² F. Kafka, Das dritte Oktavheft (ca. 1918), in: Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß (Frankfurt 1953) 95.

³ Es ging ein Mann die Trepp' hinauf (1965) und Die Nacht nach dem Panther (1964), beide in: J. Reding, Nennt mich nicht Nigger (Recklinghausen 1978); Nipfes visitiert (1967), in: ders., Ein Scharfmacher kommt (Recklinghausen 1967).

⁴ In: A. Kluge, Lernprozesse mit tödlichem Ausgang (Frankfurt 1973).

⁵ In: M. L. Kaschnitz, Steht noch dahin (Frankfurt 1970).

⁶ Reclam-Ausgabe, 111 f.

⁷ In: R. Hagelstange, Reisewetter (München 1975).